

Volks-Tribüne.

Sozial-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. Abonnementspreis für Berlin monatlich 50 Pf. pränumerando (frei in's Haus). Einzelne Nummer 15 Pf. Durch jede Post-Anstalt Deutschlands zu beziehen. (Preis viertelj. 1 Mk. 50 Pf.) Redaktion und Expedition: 80. (26), Elisabeth-Ufer 55. Ausgabe für Expedition: „Volksblatt“, Seuthstr. 3. Inzerate werden die 4spaltige Pettizeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet. Vereins-Anzeigen: 15 Pf. — Arbeitsmarkt: 10 Pf. Inzeraten-Aannahme in der Expedition: Elisabeth-Ufer 55. Die „Berl. Volks-Tribüne“ ist unter Nr. 893 der Zeitungs-Preisliste eingetragen.

Nr. 37.

Sonnabend, den 12. September 1891.

V. Jahrgang.

Politische Notizen. — Der Krieg und die Sozialdemokratie. — Aulis und Aulithum in Deutschland. — Produktion und Technik.

Gedicht. — Novelle. — Der Kampf eines Konservativen gegen die Getreidezölle. I. — Die Kornzölle und der Militarismus. — Verschiedenes. — Erklärungen.

Politische Notizen.

In Sachen des Nothstandes ist insofern eine geringe Aenderung eingetreten, als die Einfuhr der amerikanischen Schweine jetzt gestattet ist. Man wird dieses außerordentliche Entgegenkommen wohl dadurch erklären haben, daß die Regierung durch dieses Opfer die Kornzölle zu retten hofft. Immerhin, einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul, und da an ein Nachgeben in der Kornzollfrage wohl nicht zu denken ist, so nehmen wir das Wenige einstweilen an — freilich ohne Dank.

Unterdessen hat die österreichische Saatemarktkommission die folgende Weltermte im Jahre 1891 publizirt (die Zahl hundert als Mittelermte angenommen):

Table with 5 columns: Country, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer. Rows include Oesterreich, Ungarn, Preußen, Sachsen, Bayern, etc.

Es ist also so, wie es vorauszu sehen war.

Wir hatten vor wenigen Wochen behauptet, daß der eventuelle Export aus Amerika uns auch nicht aus der Noth reizen würde, weil die Amerikaner bei der Gelegenheit schon ein Geschäft machen werden. Unsere geistreiche deutsche Presse kennt aber Geschäfte und Menschen besser, und so hat man uns denn verschiedentlich entgegengehalten, so schlecht würden die Amerikaner doch nicht sein, daß sie sich die Noth ihres Nächsten in derartiger Weise zu nütze machen würden. Aber ein Geschäftsmann ist eben kein Landjunker, und deshalb verfangen da derartige Redensarten nicht. Wir lesen jetzt die Bestätigung unserer damaligen Behauptung — die übrigens Jeder aufstellen konnte, der nicht nach Art deutscher Journalisten direkt auf den Kopf gefallen war — in einem amerikanischen Arbeiterblatt:

Wie verrückt haben die Getreidespekulanten in den letzten Tagen die Preise an den Börsen hinaufgetrieben. Weizen stieg binnen einer Woche in Chicago um fast zehn Cents per Bushel und Korn entsprechend. Jetzt ist allerdings der Rückschlag schon da. Weizen ging wieder auf 1,03 Dollar herunter. Wahrscheinlich aber kommt auf die Nachricht hin, daß die deutsche Regierung Weizenbrot beim Militär einführen werde, ein weiterer Aufschlag. Beiläufig bemerkt, das Militärbudget der deutschen Regierung wird sehr bedeutend zu erhöhen sein, wenn die Soldaten nicht mit kleineren Löhnen gespeist werden sollen.

Der amerikanische „Moneymaker“ sieht jetzt den Himmel voller Geigen. Es war ja bei den jetzigen sozialen Verhältnissen nicht anderes zu erwarten, als daß man diesseits aus der Noth-

lage auf der anderen Seite möglichst viel Profit zu schlagen versuchen werde. Aber das Gefindel wird rein toll und in seiner Tollheit eitschreit es: „Eine Billion, eine volle Billion müssen wir dieses Jahr für die Ernte mehr bekommen als das letzte!“ Man überschätzt die eigene Ernte und vergrößert den Nothstand in Europa, um sich herauschen zu können an dem immensen Profit, der in Aussicht stehen soll.

Man veranschlagt jetzt den Ertrag der hauptsächlichsten Ernten in den Ver. Staaten: Korn 2000 Millionen Bushel, Weizen 500 Millionen, Hafer 622 Millionen Bushel. Das wäre nahezu um 20 pCt. mehr als im Vorjahr und um über 14 pCt. mehr als im Durchschnitt in den letzten elf Jahren. Weizen zu 1,00 Dollar, Korn zu 50, Hafer zu 40 Cents per Bushel gerechnet, ergäbe eine Einnahme von 1750 Millionen oder 450 mehr als im Vorjahre. Vieh ist um ein Drittel theurer als letztes Jahr und andere landwirtschaftliche Produkte sind ebenfalls gestiegen. So käme die Billion heraus.

Die Kalkulation ist wahrscheinlich ziemlich richtig. Die Europäer werden tüchtig bezahlen müssen, wenn sie können und wenn nicht, so werden sie hungern müssen. Nachdem die russische Konkurrenz weggefallen, bleibt als großes Exportland bloß die Union übrig und sie ist jetzt in der Lage des Syloch, der sein Pfund Fleisch aber nicht bloß fordern, sondern auch einreiben kann. Dagegen etwas zu sagen, würde als lächerliche Sentimentalität befunden werden. Es ist so ganz in der christlichen und kapitalistischen Ordnung. „Im theuersten Markte zu verkaufen“ — das ist das Axiom der bürgerlichen Oekonomie und es steht nichts davon in ihr, daß die Ausnutzung des Nothstandes im Großen Wucher sei. Was sie als verwerflich erklärt bei einem einzelnen Individuum, das ist rechtmäßig im System.

Da die weiteren Ausführungen des Blattes über die Sache sehr interessant sind, so wollen wir sie gleichfalls hier abdrucken, obgleich sie eigentlich zu diesem Thema nicht mit gehören:

Sehen wir nun aber, wie wir dabei stehen. Der amerikanische Farmer kämpft gegenwärtig mit den Spekulanten um den „Scop“, der an dem europäischen und an dem inländischen Konumenten gemacht werden soll. Wenn schon, dann wäre den Bauern der Löwenanteil zu gönnen. Der Händler aber steht in dem Vorteil des Mannes, welcher Baargeid hat, sich besser informieren und leichter Kombinationen eingehen kann. Ueber die organisirte Bewegung, welche die Farmer eingeleitet haben, um den Markt auszunutzen, hat man nicht viel Anhaltspunkte. Zum Theil aber muß sie bestehen, denn es wird gemeldet, daß im Westen das Getreide vielfach in Erwartung höherer Preise zurückgehalten werden wird.

Angenommen nun, daß die Billion sich realisiert, — wieviel davon werden die Lohnarbeiter bekommen? Zunächst werden sie selbstverständlich zu bezahlen haben. Ihre wichtigsten Lebensbedürfnisse sind um ein Drittel theurer. Die Kaufkraft ihrer Löhne ist geringer als in den letzten Jahren und wird es noch lange bleiben. Der Stand der Industrie hat Vornherdhungen verhindert und das Gesamt-Einkommen der Arbeiter-Klasse hat sich ohne Zweifel in Folge der vielfachen Beschäftigungslosigkeit bedeutend reduziert. Die Löhne steigen nicht von selbst, Theuerungszulagen für die Arbeiter giebt es nicht. Wenn sie mindestens bei all dem Segen nicht schlechter gestellt sein sollen, als in mittleren Jahren, dann müssen sie den Lohn wenigstens im Verhältnis seiner gesunkenen Kaufkraft zu heben suchen. Beiläufig bemerkt, es zeigt sich auch hier wieder, daß die Interessen der industriellen Lohnarbeiter und der Farmer keineswegs identisch sind.

Was man uns in Aussicht stellt, ist dieses: Falls die Billion Mehreinnahme sich verwirklicht, so werden die Bauern ungeheure Gelbmassen zum Einkauf von Industrie-Erzeugnissen ausgeben; die Preise derselben werden steigen — dabei kommt der Händler und Fabrikant ins Spiel; die Lager werden sich leeren, die Produktion wird gesteigert werden und die Arbeiter werden mehr Beschäftigung und hohe Löhne erhalten. Die Frage ist nur, ob das alles so richtig sein wird. Das Sprichwort: „Hat der Bauer Geld, so hat die ganze Welt,“ ist nur noch sehr bedingungsweise richtig. Die Landbevölkerung spielt als Konsument fremder Erzeugnisse lange nicht mehr die Rolle wie früher. Eine Stadt wie Philadelphia verbraucht an Industrie-Artikeln zehnmal mehr als eine gleichgroße ländliche Bevölkerung. Aber angenommen, der Mehreinkauf der Bauern falle wirklich beträchtlich für die Produktion in Betracht, so folgt daraus noch nicht, daß die Arbeiter höhere Löhne bekommen werden. Diese müssen erkämpft werden.

Die Eisenbahnarbeiter hätten jetzt schon Gelegenheit, den günstigen Moment wahrzunehmen. In den letzten Jahren, als wenig zu transportiren war, wurden sie massenhaft abgelegt. Aber im Juli sind die Brutto-Einnahmen der Eisenbahn-Kompagnien bereits um 9 Prozent größer gewesen, als im selben Monat des Vorjahres — und zu dieser Zeit begann der Export erst. Für die Industrie-Arbeiter müßte die Gelegenheit im Herbst und nächsten Frühjahr erst kommen.

Wenn schon, dann schon: Die armen Europäer können und leid thun, aber wenn wir ihnen schon nicht helfen können, so müssen wir versuchen, nicht die ganze Billion (tausend Millionen Dollars) Ertragsprofi in den Händen der Bauern, Händler, Spekulanten und Fabrikanten zu lassen. Das ist den Arbeitern klar zu machen. Wenn sie aber von dieser Billion nur wenigstens

so viel herauszuschlagen, als sie selbst zu ihr als Konsumenten beitragen müssen, werden sie sofort und energisch zugreifen müssen.

Die Extra-Billion, gleich und gleich getheilt, ergiebt etwa 75 Dollars auf die Familie.

Rudolph Meyer schlägt im neunten Hest der „Histor. polit. Blätter“ Maßregeln gegen den Nothstand vor, mit denen wir uns nur einverstanden erklären können:

Die Agrarier sind heute die ausschlaggebende Partei in Deutschland. Ich glaube nicht, daß dies nützlich für das Reich ist, aber mit den Thatfachen, so wie ich sie erkannt habe, hat mich mein Lehrer, der erste Redakteur der „Kreuzzeitung“, H. Wagener, rechnen gelehrt, wenn ich darin auch für meine Person Reiteren mache und nicht den Grundsatz adoptire, den Herr Lothar Bucher, als er schon Geheimrath geworden war, an Karl Marx, allerdings vergebens, zur Nachahmung mittheilte: „Man muß sich um die Macht rathiren, wenn man in dieser Welt noch wirken will.“ Wenn ich den Parteien, welchen die Noth der Armen Sorge macht, gewissermaßen ein Kompromiß mit der mächtigen Agrarierpartei, deren ausschlaggebender Theil nicht aus den alten und verschwindenden Rittergutsbesitzern, sondern aus den Latifundienbesitzern besteht, vorschläge, so geschieht dies nur für den Verlauf eines angefangenen Nothjahres. Ist das mit Gottes Hilfe leidlich vererbt, sollte der Kampf gegen den übermächtigen Einfluß der Latifundienbesitzer auf die Gesetzgebung um so lebhafter wieder beginnen.

Wenn die Regierung bald Getreide kauft und es erst verkauft, nachdem die Agrarier nicht mehr zu verkaufen und also den Vorteil aus den übermäßigen Preisen genossen haben, so werden diese den nöthigen Kredit bewilligen, die anderen Parteien auch, diese, um doch wenigstens das Volk vor Noth zu bewahren. Es wird wohl nicht nöthig sein, den ganzen diesjährigen Fehlbetrag schon jetzt zu kaufen, vielleicht genügt es, daß die Regierung 8—9 Mill. Mrc., also den Minimalbedarf früherer Jahre ankauft, denn etwas wird der Handel doch auch später, Frieden vorausgesetzt, schaffen können. Man könnte ja den Welfensfonds, wenn er noch liquide sein sollte, den Jubiläumsfonds und Kassenbestände für solche Verwendung, die ja nur Monate dauert, in Anspruch nehmen. Immerhin würde eine nicht unbedeutende schwebende Schuld aufgenommen werden müssen; aber es würde doch eine weise Maßregel sein, den „blutigen Wolf“, den Hunger, von den Thüren der Armen fern zu halten. Ich werde aber sofort noch eine Reihe von Maßregeln vorschlagen, durch welche der Getreidebedarf bis zur nächsten Ernte so bedeutend reduziert werden kann, daß in der That jede Besorgniß vor großer Noth verschwindet und die ohne ihre Einföhrung nöthige Summe für Getreideeinföhr fast um die Hälfte reduziert werden dürfte:

Zunächst müßte die Branntwein und Stärkeproduktion aus anderen Materialien als aus importirtem Mais verboten werden. Die einflußreichen Agrarier, deren Führer auch große Brennereien und Dampfstärkefabriken haben, würden hierauf um so lieber eingehen, wenn der Importzoll auf Mais aufgehoben würde, da ohnehin bei so hohen Kartoffel- und Kornpreisen, als wir sie im nächsten Jahre haben werden, trotz der sogenannten Liebesgabe oder Exportprämie für Spiritus im Betrage von etwa 40 Mill. Mark im Jahre, ein Reinertrag jener Unternehmungen kaum in Aussicht steht. Um ihren Konsens zu erhalten, könnte man den Tarif für Kartoffeltransport im Auslande auf ein Minimum, eine Art Einschreibgebühr, p. t. herabsetzen, so daß man Kartoffeln aus Pommern nach Baden per Bahn transportiren könnte und den Pommerschen Kartoffelbrennern ein höherer Ertrag gesichert wäre, als wenn sie die Kartoffeln in Branntwein verwandeln und dann diesen verkaufen. Uebrigens wurde auch 1847 das Brennen verboten oder doch eingeschränkt und in Rußland soll ähnliches jetzt beabsichtigt sein. Will man hinter dem angeblich dunkeln Absolutismus und den „Russen“ zurückbleiben? Für den ausfallenden Branntwein könnte man den armen Leuten billigen Kaffee zugänglich machen. Der Zoll beträgt in Deutschland 40 Mark, in Oesterreich 40 fl. Gold, also gerade doppelt so viel für 100 Kilo Kaffee jeder Art, ohne Rücksicht auf die Qualität. Man schaffe den Zoll auf billigen brasilianischen Kaffee, der loco Hamburg 1,60 per Kilo und mit Zoll 2 Mark kostet, ab und lege auf alle feinen, leicht erkennbaren Sorten, Java, Ceylon, Mocca u. den österreichischen Zoll von 80 Mark, dann wird dieser Luxuskaffee dort wie in Oesterich 4 Mark pro Kilo kosten, und die Arbeiter und Kleinbürger werden einen durchaus trinkbaren und gesunden Kaffee zu ca. 1,80 Mark in Detailhandel erhalten, aus Genossenschaftsmagazinen noch billiger, die Reichskasse aber nur einen sehr geringen Einnahmeausfall, wenn überhaupt einen erleiden.

Im Jahre 1888,90 sind 28 Mill. Mrc. Kartoffeln zu Alkohol verbrannt worden. Wird die Brennerei in diesem Jahre verboten, so reduziert sich der Getreidebedarf Deutschlands so sehr, daß die Situation fast hell wird und die Regierung auch nicht ein so bedeutendes Quantum Korn anzukaufen braucht, als ich in Aussicht nahm. Es erleiden aber auch die Kartoffelproduzenten keinen Nachtheil, denn, wie gesagt, ich begreife nicht, wie sie aus Branntwein eine solche Rente erzielen könnten, als bei Kartoffelverkauf, wenn sie nur nominelle Frachttarife zu zahlen haben würden.

Zur Kartoffel als Nahrung gehört, es ist nicht viel, noch delikater oder nahrhafter, aber notwendig, also mindestens Salz und Fering. Das giebt selbst der pommersche Agrarier zu.

Beide Artikel haben im Jahre 1889 rund 6 Millionen Mark Zoll eingetragen. Versperrt die Regierung den Zoll bis Ende nächster Ernte, so verliert sie eben nur jenen Betrag, der doch auf andere Weise, etwa durch einen Zuschlag zur Einkommensteuer, mit Leichtigkeit einzubringen ist. Die Agrarier werden gern zustimmen, da sie selbst Salz und namentlich Feringe in Massen verbrauchen. Das Souper der auf dem Großgrundbesitz beschäftigten und beschäftigten Arbeiter pflegt im Osten Preußens aus Kartoffeln und Heringen, zuweilen auch entsehnter saurer Milch dazu, zu bestehen und das Faß Hering trägt 3 Mk. Zoll, das ist 10 pCt. vom Werth, da ein Faß gewöhnlicher Feringe nicht über 30 Mk., wohl weniger kostet. Sollte man nicht die 4 Mk. Reiszoll pro 100 Kilogr. für ein Jahr abschaffen können, da ja auch die Agrarier, sofern sie Stärkefabrikanten sind, ihn in diesem Jahre vielleicht gern frei einführen würden, denn er wäre am Ende für diese Fabrikanten billiger als Kartoffeln? Er könnte, obgleich kein sehr gutes Nahrungsmittel, zwar besser als Kartoffeln, doch etwas von dem fehlenden Getreide ersetzen.

Ich will noch auf ein vorzügliches Nahrungsmittel aufmerksam machen, das entschieden den gemahlten Quarkwurzeln vorzuziehen ist, die 1847 wirklich in Pommern gezeuget wurden, und die auch jetzt wieder eine Zeitung als Volksnahrung empfohlen hat. Es ist Mais, der mit 2 Mk. Zoll belastet ist, in Wien jetzt ca. 11 Mk. kostet und von New-York auch noch jetzt mit ca. 12 Mk. pro 100 Kilogr. nach Deutschland geliefert werden kann. Durch Transport und Zoll steigt sein Preis in Berlin auf ca. 15 Mk. Ich schlage um so lieber vor, diesen Zoll von 2 Mk. aufzuheben, als bisher wenig eingeführt wurde, der Ausfall an Zoll für die Reiskasse also unbedeutend ist. Auch hier würden die Agrarier leicht zu gewinnen sein, und darum hoffe ich auf Annahme dieses praktischen Vorschlages, denn ich sehe gar nicht ein, wie sie ihr Vieh in diesem Jahre mähen wollen. Es sind ca. 6 Kilogr. Mais, Roggen oder Gerste erforderlich, um 1 Kilogr. Fleisch einem ausgewachsenen, mageren zur Mast aufgestellten Thiere zuzusetzen, Kartoffeln viel mehr, sie sind in diesem Jahre entschieden zu theuer, um zur Mast verwendet zu werden. Schlempe wird man keine oder wenig haben, denn wer wird Branntwein aus Kartoffeln, die 4 bis 6 Mark, und aus Roggen, der 25 Mk. pro 100 Kilogr. kosten, fabriziren wollen? Auf Kleie hat Rußland ein Ausfuhrverbot gelegt. Sie hat geringen Nährwerth und wird auch übertheuer für diesen Zweck sein. Gerste ist noch am billigsten, für etwa 18 Mk. per Meter zu haben, dürfte aber steigen; 6 Kilogr. Gerste kosten schon 1,08 Mk. Wie hoch läme da 1 Kilogr. Fleisch, wenn es aus solcher Gerste erzeugt werden müßte? Mais hat annähernd denselben Nährwerth und kann, wenn der Zoll wegfällt, um 12 Mk. noch gekauft werden, 6 Kilogr. Äquivalent von 1 Kilogr. Fleisch, würden also nur 72 Pfg. kosten.

Wenn man nun den Agrariern den zollfreien Import von Herten, Kälbern, Jung- und Magervieh gestattet (Kälber zahlen jetzt pro Stück 3 Mk., Jungbue 6 Mk., Stiere 9 Mk., Ferkel 1 Mk. Zoll), so würden sie nicht nur den zollfreien Import von Mais, von dem sie selbst den größten Vortheil haben, sondern vielleicht sogar den zollfreien Import von amerikanischen gesalzenen Fleisch und geräucherter Speck und Schinken zulassen. Ich würde denjenigen Parteien im Parlament, denen es mehr am Herzen liegt, die vorausichtliche Noth der ärmeren Volksklassen zu lindern, als das Einkommen der größeren und großen Grundbesitzer zu vermindern, vorschlagen, sich auf kein Kompromiß mit diesen einzulassen, wenn nicht von den Agrariern auch die Aufhebung des Verbotes von amerikanischen Fleischsorten aller Art und sogar ihr zollfreier Import, wenigstens für 1 Jahr, zugestanden wird, und eines solchen Kompromisses bedürfen sie, um zollfreie Einfuhr von Mais und Magervieh zu erlangen. Nur wenn die Armen billiges Pödelfleisch und Schweinefleisch, Speck und Schinken aus Amerika beziehen können, würde ich der Ausdehnung des Kartoffelkonsums das Wort reden; denn wenn zu Kartoffeln nur Feringe, Salz und entsehnte Milch genossen werden, bringen sie die Kräfte der Konsumenten herunter, und ich bin nicht blos in dieser Beziehung wenigstens mit Ehren als geworden, um eine so schändliche Maßregel, selbst im Wege des Kompromisses, zu empfehlen. Wollen die Agrarier jetzt dieses notwendige Zugeständniß nicht machen, so mögen sie und die Regierung selbst in ihrer Weise der Noth vorbeugen oder ihre Folgen veranborten. Dadurch würden sie überdies höchstens einen vorübergehenden Einnahmeausfall erleiden, denn, „wer's kann“, zieht frisches oder deutsches geräuchertes und gepödeltes Fleisch vor und zahlt willig mehr dafür als für amerikanisches. Das Einkommen der Armen ist aber doch wohl durch die Kornzölle, welche die Regierung aufrecht erhält, genügend besteuert! Leider, mehr als das!

Das diese amerikanischen Produkte der Schweine- und Rindviehgeschlächter unansehnlicher hergestellt würden als in den meisten deutschen Schlächtereien, ist unwoh, daß sie gargekocht schädlich wären, auch, denn ich selbst habe 6 Jahre lang sehr viel davon genossen und Monate lang ausschließlich solches Fleisch gespeist und bin nie davon erkrankt, auch ist in meiner Gegend nie ein Trichinenfall vorgekommen. Den Import von in Amerika präparirtem Schmalz würde ich dagegen nicht empfehlen, da ich konstatirt habe, daß ein großes Exporthaus von Weltruf ausgefälschtes Fett von krepirten Thieren bis zu 20 pCt. dem Schmalz geschlächterter Schweine zusetzte, und das im Jahre 1881. Meine Zeugen bei dieser interessanten Konstatirung waren zwei Grafen Szekenyi und der Schweinehändler Kern in Steinbrunn bei Pest.

Mais nun ist ein gesundes Nahrungsmittel, viel besser als Kartoffel und Reis, fast so gut wie Weizen, von angenehmem Geschmack, an den man sich bald gewöhnt. Ich habe Monate lang in den Maisstaaten der Union, oft auf dem Lande, gelebt und dort Wochen lang gar kein Brot, nur Mais in verschiedenen Zubereitungsformen, dazu selten frisches, meist gesalzenes, gepödeltes Schweinefleisch, als Delikatessen zuweilen Rindfleischpräparate, Cornedbeef oder Pödelrindfleisch genossen und mich gut dabei befunden. Das Volk lebt in den Süd- und Südweststaaten hauptsächlich von Mais und Schweinefleisch. Da man dies in Deutschland wenig kennt und die sozialdemokratischen Blätter, wenn eine neue Volksnahrung vorgeschlagen wird, hienin den Versuch finden, den Standard of life der Arbeiter herabzusetzen, so will ich, obgleich sie mir wohl kaum eine solche Tendenz zutrauen, ausführen, wie Mais dort genossen wird. Bileleicht empfehlen sie dann selbst dessen ausheißenden Geruch! Meiner Ansicht nach wäre es sogar sehr nützlich, wenn ich dauernd einbürgerte und in etwas den im Osten Deutschlands übermäßigen Konsum der doch viel viel schlechteren Kartoffel ersetzte.

Vom Genuße grüner Kolben, der dräben kurz vor der Ernte allgemein ist, wie auch in Ungarn, kann keine Rede in Deutschland sein, wohin man nur reife Ährner importirt. Diese werden in Amerika in Milch weich gekocht allgemein, auch in Hotels ersten Ranges, gegeben. Die Speise schmeckt angenehm süß; ich salzte sie ein wenig. Auch werden Ährner in der Pfanne bräunlich geröstet, darnach mit Salz gemengt, nicht zu viel Salz jedoch; Sie müssen plagen, bräunlich, aber beileibe nicht angebrannt sein. Sie werden warm mit gekochtem Schweine- oder Rindfleisch oder ausgelassenen etwas trocken-bräunlich gebratenen Speckstücken gegeben. Reichliches und fettes Fleisch ist zu guter Ernährung daneben unerlässlich. Endlich wird Mais grob gemahlen, sie Hülsen werden entfernt, dem Mehl wird auf ein Pfund ein Theelöffel voll amerikanisches Backpulver und etwas Salz zugefetzt, dann wird es mit Wasser oder noch besser mit Milch, sogar mit Buttermilch, eingedüht und sofort auf Blech

in einem Ofen gelbbraun und gaar gebacken. Für Leute, welche davon noch nicht gewöhnt sind, kann man Mehl aus Roggen oder Weizen zusetzen. Die runden Kuchen haben 2 1/2 Zoll Durchmesser und 1/2 Zoll Höhe und geben, gut gebacken, äußerst appetitlich aus. Diese Kuchen werden, mit Butter bestrichen, warm zu Thee oder Kaffee gegeben oder, wo Butter fehlt, mit ausgelassenen, braungebratenen Speckstücken gespeist. Auch legt man oft dem Teig schon warmes Schweinefleisch zu und mettet ihn damit durch. Diese Zeitlücken schmecken man ohne alles Andere oder man nimmt mageres, gekochtes Pödelrindfleisch dazu. Eine Variation dieser Speisen bildet Jahr ein Jahr aus die Hauptnahrung der Farmer aller vornehmlich Mais produzierenden Staaten. Sie ist jener Nahrung unserer Diprovinzbevölkerung, dessen Grundstod die Kartoffel ist, durchaus vorzuziehen, und wird sehr billig sein, wenn man Mais, Pödel- und Rindfleisch zollfrei einführen läßt. Sehr reichlicher Fleischkonsum ist zu dieser nährstoffarmen Maisnahrung unerlässlich. Aber verbunden damit werden die Konsumenten weit leistungsfähiger als die irischen „Kartoffelbäuche“, von denen man in Amerika nicht gut spricht.

Wer auch nur eine Reise in Nordamerika gemacht hat, wird in der Hütte, wie beim Millionär, im Boarding-House, wie im Ballace-Hotel zu San Francisco, jeden Morgen in Wasser und Salz gaargekocht, diese Hafersuppe gegeben haben, von der fast Jedermann ist. Sie wird heiß genossen. Der Eine gleißt Milch drüber, wer's haben kann, Milch mit Sahne, oder Milch und Sirup Zucker drüber, oder er gleißt Syrup drüber, oder er thut Butter darauf, die schmilzt und mit der Suppe gemischt wird, oder er legt Schweinefleisch darauf, wenn er keine Butter hat. Mittags und Abends erscheint ein Pudding aus derselben Suppe, die vom Frühstück übrig blieb, kalt und wird mit Milch, Milch und Sahne, Milch und Zucker oder mit gezuckertem Feuchtsaft gespeist. Auf meiner kanadischen Farm habe ich mit meinen Arbeitern 4 1/2 Jahre hindurch diese Suppe, außer Sonntags, täglich, mit jenen Zuthaten gespeist. Hater scheint dieses Jahr nicht knapp zu sein und sein Preis ist verhältnißmäßig nicht hoch.

Es würde sich empfehlen, wenn der Militärsklaus mit diesen Gerichten, die sich für allgemeinen Konsum eignen und im Großen hergestelt werden können, regelmäßige Bestände anstellte, das könnten auch Volksschulen thun. Ich glaube, diese Mais- und Hafersuppen werden sich nicht nur in diesen Nothjahren bewähren, sondern könnten auch später in Etwas die ärmtliche, Muskel erschöpfende Kartoffelkost ersetzen. Die vorher besprochenen Speisen eignen sich für die Beförderung von Massen ebenso wie für den Familienkonsum. Das nun folgende nur für letzteren. Die Amerikaner lieben Kuchen sehr. Sie mahlen Buchweizen, der ja auf dem letzten Boden Pommerns wächst, zu seinem Mehl, machen mit Milch oder Wasser, Salz und Backpulver Teig und daraus flache Kuchen von 1/2 Gm. Dike und 5 Zoll Durchmesser, die in ganz wenig Fett oder Butter in der Pfanne gelbbraun gebacken werden, wie Dörrkekse. Sie werden heiß zu Thee oder Kaffee servirt und beim Genuße mit Syrup übergossen. Ich kann sie als Delikatesse bezeichnen; sie sind nahrhaft, die Ingredivien billig. Die Agrarier, die Zuckerfabrikanten namentlich, sollten mir dankbar sein, daß ich dem Syrup einen größeren Platz in der Volksnahrung schaffen will. Allerdings müßte er gereinigt, hell-gelblich sein, wie es der amerikanische ist. Zum Gebrauch beim Genuße der Buchweizenkruste, dort Vortage genannt, und der Buchweizenkruste steht stets eine Ranne mit Syrup, Molasses genannt, auf jedem Tisch, in Hotels und in der Farmerwohnung. Die deutsche Kost ist noch viel zu einseitig.

Wenn man alle diese Maßregeln treffen sollte, welche ich hier vorschlage und deren Zusammenstellung doch mehr Lebenserfahrung, Beobachtung und Nachdenken erfordert, deren Empfehlung in dieser Revue und in dieser Nothstandszeit auch ein wärmeres Mitgefühl für meine ärmeren Reichsbrüder zur Grundlage hat, als die geheimnißvolle Hindertung der Ausbreitung auf den „eigenartigen Standpunkt der deutschen Landwirtschaft“, die technisch wie nach ihrer intellektuellen Leistung, nebenbei gesagt, hinter der mehrerer Länder zurück ist, so wird sich die Nothwendigkeit des Weizenimports schließlich auf ein geringes Quantum reduzieren, doch nicht soweit, daß es der heruntergebrachte Handel allein befriedigen könnte.

Wir zweifeln bei diesen Vorschlägen nur an eines: an der Intelligenz, welche dazu gehört, um sie zu befolgen.

Wie gefährlich die Sache jetzt aber schon ist, sieht sogar Herr Delbrück ein, der sonst so manches nicht einseht. Er schreibt in seinen „Preuß. Jahrb.“:

Wir werden bei den nächsten Wahlen einen Reichstag erhalten, auf dem die Rechte zu einem kleinen Haufen zusammengeschmolzen ist, das Zentrum eine freihändlerische Gruppe zeigt, Deutschfreisinnige und Sozialdemokraten in nie ge-sehener Stärke paradiiren.“

Das glauben wir auch, und wir sind gespannt, wie dann die Sache weiter gehen wird.

Aber selbst dieser Bileamsche Esel überzeugt die Agrarier nicht. Sie haben die Macht in Händen und nützen sie aus. Die ganze Bestimmung dieser Leute prägt sich in folgendem Satz der „Kreuztg.“ aus:

Die Getreidezollfrage bildet noch immer das tägliche Menu unserer freisinnigen wie eines Theiles der nationalliberalen Presse. Nur die Tonart ist verschieden; die melancholisch angehauchten Naturen klagen, als ob der Weltuntergang bevorstehe, während die Choliker ihrem Jorne in der Ärmendiebstahl und unseinsigen Art Lust machen. Romische Vorschläge werden in der Ohnmacht, mit den „Protesten“ durchzubringen, zu Tage gefördert, so ruft ein Blatt: „Abgeordnete heraus!“ und verlangt, daß die freisinnigen, volksparteilichen und sozialdemokratischen Abgeordneten zu einem „freien Parlament“ zusammentreten, um gegen die „Kornzölle“ zu protestiren. Natürlich werden diese Abgeordneten wohlweislich unterlassen, sich in der angegebenen Art zu blamiren; aber selbst der Vorschlag ist kein origineller Gedanke, sondern ein Plagiat an — Mirabeau, Sieyès und Bailly, die im Juni 1789 erklärten, der „dritte Stand“ der Nationalversammlung werde allein tagen. Die Herren vergessen, daß inzwischen die Welt, wie sie sagen, „fortgeschritten“ ist; was damals heroisch erschien, würde heute mit Lächeln aufgenommen werden. Niemand würde ja die Abgeordneten der Vinken hindern, in einem Wirthshaus zusammenzukommen; hätten sie aber einen Beschluß gefaßt, so gingen sie wieder nach Hause und dann wäre alles noch so wie vorher. Eine Minorität kann solche Sachen nicht machen.

Hoffentlich hält die „Kreuztg.“ die Sozialdemokratie nicht im Ernst für so lächerlich, daß sie sich derartige Hoffnungen macht. Wir wissen ganz genau, woran wir sind. Und wir können die „Kreuztg.“, wenn sie unsere Gedanken wissen will, nur auf die Zeit vertrösten, wo wir so sprechen können.

— In diesen Zeiten findet es auch die humoristische Persönlichkeit des Herrn Stöder opportun, wieder einmal hervorzutreten. Zur Sedanfeier hat er einen Brief geschrieben, in welchem er mit der ihm eigenen spielenden

Leichtigkeit nicht nur alle mehr oder weniger brennenden Fragen der Gegenwart löst, sondern auch noch Raum findet, Herz und Nieren der Sozialdemokratie zu präfen. Dem Manne ist es nichts verborgen, alles weiß er und durchschaut er. Er schreibt:

Und daß auch die deutsche Sozialdemokratie im Kriegs-falle ihre Pflicht thun wird, darf man nicht bezweifeln. Internationale Schipärmeieren sind, wie eben Brüssel bewiesen hat, nicht einmal in Friedenszeiten recht durchzuführen; in den Tagen aber, da dem Vaterlande Gefahr droht, wird der Sinn Vollmars, des ehemaligen Soldaten, die Alten wie die Jungen der Sozialdemokratie ergreifen. Manchmal klingt es ja so, als ob ultramontane Parikularisten und revolutionäre Sozialisten des deutschen Reiches schon milde geworden wären. Aber das sind all-gewohnte Deutschtümeleien, die der Freude am Vaterland weichen müssen. So klug sind wir doch endlich geworden, daß wir erkennen, wie gut es ist, in sicheren Grenzen zu wohnen und den Feinden Respekt einzufößen. Der ewige Friede wäre ja viel besser, als die ewigen Kämpfungen. Aber wenn nun einmal auf der alten Erde Krieg und Kriegesgeschrei nicht aufhören werden, so ist es besser, daß die anderen uns fürchten, als wir sie. Das kann aber nur geschehen, wenn wir von der See bis an die Alpen einig sind.“

Wir sind ja gewohnt, die Nachfolger Jesu nicht nach den Worten ihres Meisters zu messen, besonders nicht Herrn Stöder und seine Villa in der Königgräzerstraße, in der er wohl mehr Stellen hat, wo er sein Haupt hinlegen kann, wie Jesus Christus. Deshalb gehen wir auch nicht mit ihm darüber ins Gericht, ob die Kriegshetze wohl christlich ist. Allein eins wollen wir ihm doch sagen: die Sozialdemokratie ist international, das heißt sie ist antinational. Ein Sozialdemokrat ist kein Deutscher oder Franzose, sondern er ist ein Sozialdemokrat. Und daß die Ansicht von Nieuwenhuis in Brüssel nicht durchgedrungen ist, hat seinen Grund darin, daß sein Vorschlag nicht praktisch ausführbar ist.

— Die Nationalökonomie, welche unsere biedere Bourgeoisie nicht gelernt hat, wird ihr jetzt von den Verhältnissen eingebläut. Die Folgen der Kornzölle für die Industrie machen sich jetzt fühlbar. Der Berliner „Konfessionär“ schreibt:

Die Klagen über die Vertheuerung der Lebensmittelpreise werden jetzt auch in solchen Kreisen verlauntbar, die bisher von denselben weniger berührt worden sind. Es wird eine Wechselwirkung zwischen der Gefaltung unserer Börsen und zwischen dem Verkeh in Handel und Gewerbe bemerkbar, die jetzt erst tieferen Einbruch hervorzubringen scheint. Es herrscht in industriellen Kreisen eine Mißstimmung, die jeder bemerken kann, der sie erforschen will. Die Nachrichten über die Beschränkung der Arbeitszeit mehren sich in auffälliger Weise. Am Rhein, in Sachsen, Thüringen, Schlesien ist in vielen Fabrikschächten die tägliche Arbeitszeit um zwei bis drei Stunden herabgesetzt worden. Der verminderte Verdienst der Arbeiter in Verbindung mit der Vertheuerung der Lebensmittel werden mit Recht als eine Schmäkung der Kaufkraft eines sehr großen Theiles unserer Bevölkerung angesehen, die über kurz oder lang zum Ausbruch kommen wird. Die Versorgung eines großen Theiles des Kleinhandels für den bevorstehenden Herbst müßte jetzt stattfinden. Von allen Seiten hört man Klagen, daß die gemachten Anschaffungen viel kleiner als sonst ausgefallen sind.“

Die schlimmsten Folgen hat ja freilich immer das Proletariat zu tragen. Aber auch die Bourgeoisie wird doch schwer geschädigt. Sie hat die Schutzölle an das Zunkertum gewissermaßen als Sold bezahlt, um einen Schutz vor dem Proletariat zu haben. Allmähig dürfte es ihr aber doch klar werden, daß ihr die Kriegesnechte etwas sehr theuer zu stehen kommen.

— Indessen, so lange es geht, hält sie sich dafür an den Arbeitern schadlos. Die schlechte Geschäftszeit giebt ja die beste Gelegenheit, die Arbeiter zu knebeln. Als ein Altenstück, das verdient, aufbewahrt zu werden, führen wir hierfür folgende Bedingungen an, welchen gemäßigter Bergleute auf der Zeche „Centrum“ in Wattencheid sich haben fügen müssen:

1. Sollten sie eine Erklärung abgeben, daß sie nicht Mitglieder des Verbandes deutscher Bergleute sind und sofern das der Fall ist, müssen sie sich verpflichten, aus demselben auszutreten.
2. Dürfen sie nicht Mitglieder des Konsumvereins rheinisch-westfälischer Bergleute sein.
3. Haben sie allmonatlich einen Betrag von 10 Mk. zu hinterlegen, bis die Summe von 200 Mk. erreicht ist.
4. Dieser so hinterlegte Betrag verfällt und ist Eigentum der Zechenverwaltung, wenn es sich herausstellt, daß das unter 1 und 2 Versprochene sich nicht bewahrheitet.
5. Falls die zur Arbeit zugelassenen Bergarbeiter sich an einem Streik beteiligen, verfällt die Kaution ebenfalls! Noth kennt kein Gebot, und die Arbeiter haben zähneknirschend nachgeben müssen. Soat auf Zukunft!

— In der Baareischen Standalsache ist bis jetzt immer noch nichts weiteres geschehen. Während Zusangel in Duisburg seine Strafe verbüßt, soll, wie die „Rhein.-Westf. Ztg.“ wissen will, nach Abschluß des Ermittlungsverfahrens eine „kleinere“ Anzahl von Meistern und Arbeitern des Bochumer Vereins eine mehrmalige Vorladung vor den Richter im Untersuchungsverfahren erhalten haben. Dazu sagt das „Echo der Gegenwart“: Diejenigen Herren dagegen (Baare und Genossen), gegen welche sich die Anzeige des Herrn Zusangel richtet, sollen eine solche Vorladung „bislang“ nicht erhalten haben. Jene mehrmalige Vorladung trägt nur, wie wir aus Bochum erfahren, den Vermerk: „Strafsache gegen Rosendahl und Genossen“. Das ist gewiß eine „Ueberraschung“ für alle Welt, eine um so größere, als Rosendahl, ein früherer Meister des Bochumer Vereins, wie man uns weiter schreibt, seit drei Jahren auf dem von Herrn Baare dem „Bochumer Verein“ angegliederten Werke Tard., und Bened in Savona (Italien) sich befindet, sonach jenseits der Berge in Sicherheit ist.

Im, ja, wir haben es ja immer betont, Herr Baare ist unschuldig, ganz und gar unschuldig. Wo wird denn ein Mann wie Baare so Etwas machen! Nun, der schlechte Rosendahl ist es gewesen, der ist das Karnidel. Ja, Rosendahl, wie wird es dir gehen, wenn du der deutschen

Justiz in die Hände fällt! Unrettbar bist du verloren, denn gegen solche schlechten Kerle, solche Massenmörder, geht man energisch vor in Deutschland, denn in Deutschland herrscht Recht und Gerechtigkeit! Zwar du bist weit vom Schuß, und darüber ist die deutsche Justiz auch traurig, und das ist der einzige Jammer bei der Sache . . .

Herr Baare ist unterdessen in ein sogenanntes ausländisches Bad gereist.

Ein eigenthümliches Unglück ist Herrn von Leipzig, dem Staatsminister von Sachsen-Altenburg passiert. Seit mehreren Jahren gingen in der Stadt Altenburg Gerüchte, daß es mit der Sittlichkeit und Moral des bereits 60jährigen Staatsminister sehr schlecht bestellt sei, doch wurden diese Gerüchte immer wieder unterdrückt. Vor kurzem nun brachte unser Bruderorgan, „Der Wähler“, Ausgabe für das Herzogthum Altenburg, eine Notiz, nach welcher ein älterer Herr zwei Mädchen, eins von 8, das andere von 10 Jahren, in das Wolfenholz gelockt, mit Bier, Brot und Wurst traktirt und dann mit denselben unfittliche Handlungen vorgenommen habe. Die Eltern der Kinder brachten die Sache bei der Polizei zur Anzeige, es geschah jedoch während vier Wochen nichts, trotzdem die Eltern der Polizei als den Thäter den Staatsminister v. Leipziger bezeichneten. Die Angelegenheit kam jedoch durch die Veröffentlichung im „Wähler“ in ein anderes Fahrwasser. Die Staatsanwaltschaft mußte sich der Sache nunmehr annehmen; in dessen kam sie zu dem Ergebnis, die Sache sei — unwahrscheinlich. Zwei Tage darauf wurde der Herr Staatsminister entlassen. Unsere Genossen — die Sozialdemokraten sind nun einmal Feinde von Ehe, Familie und Sittlichkeit — werden die Sache jedoch im Landtag weiter verfolgen.

Kinderschändungen sind schon früher vorgekommen. Wir wollen es auch nicht weiter ausbeuten, daß eine so hochgestellte Persönlichkeit von der Anklage betroffen ist. Nur das ist charakteristisch, daß allein die Sozialdemokraten den Muth und das Sittlichkeitsgefühl gehabt haben, die Sache ans Licht zu bringen. Ein Zeichen für die Entwicklung unserer Bourgeoisie!

Die französisch-russische Verbrüderung hat schon Folgen. In Ostasien haben die Kerzenrussen die Franzosen übers Ohr gehauen, indem sie einen „Vertrag“ mit Korea abschlossen, der ihnen eine günstige Position im Kampf um China sichert. Außerdem hat Rußland einen Vorstoß in der Dardanellenangelegenheit gemacht.

Ob Rußland schon jetzt den Krieg gegen uns beginnen kann, hängt von seinen inneren Verhältnissen ab. Es scheint, daß man den Einfluss, den die Hungersnoth da für, überschätzt. Immerhin ist es ja möglich, daß die Explosion dieses Jahr noch nicht kommt; desto sicherer ist sie dann für nächstes Jahr.

Der Krieg und die Sozialdemokratie.

y. Die „Tribüne“ hat in ihren Kongreßberichten die Rheinweinsische Rede, welche sicher ein ganz besonderes Interesse beansprucht, ausführlich wiedergegeben. Die Frage, wie sich die Sozialdemokratie im Kriegsfall zu verhalten haben werde, war die einzige, die in Brüssel zu erregterem Zwiste führte, wie sie vor einigen Wochen den Anstoß zu sehr lebhaften Diskussionen in Parteitreffen gelegentlich der bekannten Wolmarischen Reden gab. Es ist das naturgemäß. Wie ein schwerer Alp lastet die Kriegsfurcht auf dem Herzen der Völker. Von Tag zu Tage kann der erste Kanonenschuß fallen, der das Zeichen zu einem Norden giebt, so furchtbar und so völkervernichtend, wie es die Welt weder im „heidnischen“ Alterthum noch im „finsternen“ Mittelalter jemals schauend erlebt hat. Was muß das Proletariat, von einem solchen Kriege erwarten? Hat es in seiner erprobten Organisation ein Mittel, um das drohende Verhängniß siegreich abzuwenden? Diese Fragen drängen sich jedem, der das Auge weiter als auf die kleinen Schärmügel des politischen Tageskampfes richtet, unabweislich auf. Eben so nothwendig als das Aufstellen der Frage, eben so nothwendig ist es, daß die Antwort dem individuellen Gedanken- und Anschauungsstreife entsprechend ganz verschieden ausfällt. Denn es handelt sich hier nicht darum, aus einem allgemeinen Prinzip mit folgerichtiger Logik einen zwingenden Schluß zu ziehen, es handelt sich darum, die unendlich verschiedenen Verhältnisse und Kräfte unseres modernen Gesellschaftslebens zu taxiren und demnach ein Urtheil über das Wahrscheinliche zu fällen. Je nachdem der Einzelne auf Grund seiner Erfahrungen und gewohnten Lebensanschauungen die Macht dieses oder jenes Faktors — z. B. des sozialistischen Proletariats oder des Militärs — höher oder niedriger ansieht, werden seine Vermuthungen von einander abweichen.

Für's erste schon, was hat das Proletariat von einem Kriege zu erwarten? Auf dem Brüsseler Kongreß wurde nur der Standpunkt vertreten, daß der Krieg die gesammte Kultur und damit auch das für uns werthvollste Resultat dieser Kultur, die moderne Arbeiterbewegung, mit gewaltiger Kraft zurückzuschleudern würde. Aber auch das Gegentheil wäre möglich. In den abenteuerlichen Wechselfällen des Krieges werden alle altehrwürdigen, durch Tradition und Bajonette eingeebten Verhältnisse von Grund aus erschüttert. Der Krieg, der „staatsverhaltend“ sein soll, kann in der Gegenwart, wo nicht mehr gemietete Söldner, wo ganze Völker, von

der Erinnerung an die politisch-sozialen Kämpfe der Friedenszeit durchtränkt, einander gegenüberstehen, ebenso gut auch staatsumstürzend werden. Wenn im vorigen Jahrhundert der Krieg die französische Republik untergraben und einem Napoleon den Weg geebnet, so hat der Krieg von 1870 die Skarrikatur dieses Napoleon vom Thron gerissen, die Republik proklamirt und die Sturmglöckchen der Pariser Kommune geläutet. In seiner jetzt herausgegebenen Kriegsgeschichte des 70er Feldzuges spricht Molke mit der größten Bewunderung von den irregulären durch Gambetta und Freyinet ins Feld geworfenen Truppen, die nach der Niederlage der französischen Armee mit Heldenmuth den vaterländischen Boden vertheidigten. Die organisirte Macht des alten Staatswesens war gefallen, aber das Volk wagte es, weiter zu handeln aus eigener Initiative. Und gewaltige Opfer hat es gelostet, diesen Widerstand zu brechen. Das ist das Schlimme in dieser Zeit der allgemeinen Volksbewaffnung, daß eine Mobilisirung der Armeen so leicht zu einer Mobilisirung der Völker werden kann, deren Lauf und Ziel Niemand vorherzubestimmen vermag. Dieses — die Ungewißheit darüber, wie die Lawine rollen und was sie begraben wird, ist in dem heutigen Europa die stärkste Schutzwehr gegen diplomatische und chauvinistische Kriegsgelüste. Wenn es unbestreitbar wäre, was die Militärresolution des Brüsseler Kongresses ausspricht, daß die Arbeiterklasse in erster Linie die unabsehbar verhängnißvollen Folgen eines Weltkrieges zu tragen hätte, dann wäre es um die Friedenshoffnungen der Völker noch viel schlechter bestellt, als es thatsächlich der Fall ist. Nicht weil wir es wünschen und in feierlichen Resolutionen aussprechen, daß der Krieg im Interesse der Arbeiterklasse unterbleiben soll, sondern darum, weil möglicher Weise dieser Krieg den endlichen Triumph der Arbeiterklasse beschleunigt, darum — nicht in unserem, sondern im Interesse der herrschenden Klassen — wird man ihn so lange als möglich hinausschieben.

Selbstverständlich theilen wir darum die Ansicht des Kongresses, daß die Arbeiterschaft, soweit sie überhaupt durch Proteste zu wirken vermag, mit aller Entschiedenheit für den Frieden und gegen den Krieg aufstreite, durchaus und in jeder Beziehung. Der Friede — das bedeutet die sichere, die unaufhaltbar fortschreitende, die ruhige und vernünftige Revolutionirung der Geister, die früher oder später eine Revolutionirung, eine radikale Umgestaltung der äußeren Verhältnisse in unserem Sinne hervorzubringen muß, der Krieg — das ist das ungewisse, das gräßliche, schauerhafte Hazardspiel um die ganze Existenz. Sicher ist nur, daß Zehntausende unserer waderen Brüder die Schlachtfelder mit ihrem Blute dängen werden. Alles andere, ob mit diesem Blut auch der Genius der Freiheit verbluten oder ob er mit vierhundertfacher Kraft sich gefürcht aus ihm erheben wird, ist ungewiß. Verbrechen und Wahnsinn wäre es, ein solches Hazardspiel auch nur zu wünschen. Auf sie — auf die Herrschenden allein fällt die furchtbare Verantwortung.

Aber wir, die wir Hunderttausende, die Armeen des werththätigen, alle Wertige erzeugenden Volkes hinter uns haben, besitzen wir in unserer Organisation nicht vielleicht doch ein Mittel, das Verhängniß, welches über der gesammten Gesellschaft schwebt, zu bannen? Müßen wir uns allein auf Reden und Resolutionen beschränken? Die Idee des holländischen Arbeitervertreters, der nationalen Kriegserklärung der Herrschenden mit der internationalen Kriegserklärung des Proletariats, mit dem Weltstreik, zu antworten, hat eine heroische Größe, die viele bestechen wird. Man denke sich, daß diese Drohung überall in den zivilisirten Ländern von den Tribünen der Arbeiterversammlungen verkündet werde, müßte das nicht auf der ganzen Linie unserer Gegner starres Entsetzen und blinde Angst erzeugen, so daß sie Alles, was irgend zum Kriege führt, ängstlich zu meiden suchen? Die Frage stellen heißt sie beantworten.

Daß die Presse und die hinter ihr stehenden Philisternmassen ein Gruseln — und kein gelindes — beschleichen würde, das ist nach den Erfahrungen, die man mit dem 1. Mai gemacht hat, zweifellos. Aber an den Leuten, welche wirklich regieren, welche hinter dem Nebelrauch der Worte die thatsächliche Gestalt der Dinge mit nächstem Auge sehen, bei denen die Entscheidung über Krieg und Frieden wesentlich liegt, wird eine solche Proklamation unwirksam abprallen. Wir werden durch Worte, durch Resolutionen um keinen Deut stärker, als wir ohne dieselben sind. Worum die Herrschenden den Krieg, eben mit Rücksicht auf unsere Bewegung, zu fürchten haben, wie ich oben andeutete, das werden sie vermuthlich selbst am besten wissen, aber diese Furcht, welche vom Kriege zurückschreckt, wird durch solche schön klingenden, jedoch im Grunde doktrinären Resolutionen nicht verstärkt. Wie es mit den Vorfällen im Privatleben, geht es mit den Vorfällen in der Politik. Sind sie der Natur und der Kombination der jeweiligen Verhältnisse entsprechend, darf man annehmen, sie werden gehalten — sonst nicht.

Welch ein Kinderspiel ist die internationale Arbeitseinstellung am 1. Mai verglichen mit dem Weltstreik im Kriegsfall? Und doch, hat man diesen Vorschlag, wie die Verhältnisse lagen, auszuführen vermocht? Nur die Mairfeier, nicht die Arbeitseinstellung, wurde in Deutschland, trotzdem die Machtstellung der Sozialdemokratie hier am bedeutendsten, durchgeführt. Die Verhältnisse lagen eben nicht günstig. Und da will man den bindenden Vorschlag eines Weltstreiks im Kriegsfall fassen? Im Kriegsfall, — während heute noch Niemand irgend etwas

über die Verhältnisse und Umstände des nächsten Krieges zu sagen vermag!

Und wie dann, wenn Rußland, welches noch kein organisiertes Proletariat besitzt, sich unseren Weltstreik zu Nutzen macht, um uns in die Tasche zu stecken? Sollen wir vielleicht dem „Prinzip“ zuliebe uns unter die zarische Knute bringen lassen? Eben so gut wie den Weltstreik für den Kriegsfall könnte man die Revolution für ein bestimmtes Datum beschließen. Nein, wie der vernünftige Mensch seine Freiheit möglichst wenig durch Vorsätze einschränkt, über deren Gebrechlichkeit ihn die Erfahrung belehrt, so auch die vernünftige, auf der „wohlgegründeten dauernden Erde“ fest einhererschreitende Arbeiterpartei. Sie hat den utopistischen Träumersinn abgelegt, sie weiß es, daß kein Mensch seiner Größe eine Elle zusetzen kann, daß die großartigsten Vorsätze am leichtesten gebrochen werden. Aus den Verhältnissen ist sie erwachsen, in ihnen, mit ihnen arbeitet sie. Sie weiß es, daß sie dieselben nicht kommandiren kann — und darum wartet sie. Sie wartet, aber sie ist nicht unthätig, sie rüstet sich. Die gewaltigen Ereignisse der Weltgeschichte werden durch keine Resolutionen diszipliniert. Was in den Dingen begründet ist, bricht unvorhergesehen, urwüchsig-eigenthümlich zur richtigen Stunde siegreich hervor. Ist es den Partnern etwa eingefallen, unter dem dritten Kaiserreich die Kommune von 1871 in Versammlungen zu „beschließen“?

Was wir thun können, die Kriegsgefahr zu beschwören, sind keine Resolutionen, das ist die unermüdete Agitation im Volke. Je größer die Schaaeren, die hinter uns in gefestigter Organisation stehen, um so größer muß den Herrschenden das Risiko eines Krieges erscheinen, und um so schwerer werden sie sich zu dem entscheidenden Schritte, dessen Folgen so halbschwerlich sein können, entschließen. Das ist es, worauf unsere Friedenshoffnung ruht.

Kulis und Kulithum in Deutschland.

Bekanntlich ist es schon lange ein Lieblingswunsch unserer Bourgeoisie und unseres Junkerthums, billige Arbeitskräfte vom Ausland her zu beziehen. Deutschland nicht für die Deutschen, meinen sie, sondern für die Bourgeois. Wo die Deutschen bleiben, das ist egal. Was haben denn die für Rechte auf das Land?

So importiren die patriotischen Junker im Osten polnische Landarbeiter, weil die noch billiger sind, als die deutschen, und jagen die deutschen Arbeiter aus dem Lande. Das ist der vorurtheilslose Internationalismus des Ausbeuterthums. Zwar, wenn es profitlich ist, so spricht man von „Ausbreitung des Deutschtums“ und „Rückdrängen der Slaven“ und bewilligt sich zu diesem Zweck einige Millionen. Aber das sind nur so Scherze, ernst meint man das nicht, ernst meint man nur den Profit. — Gleichfalls importirt sind schon oft italienische Arbeiter, ein ebenfalls so in Elend verkommenes Geschlecht, daß sie billiger arbeiten, wie die deutschen. Auch Regier hat man schon verwandt, nicht nur auf Schiffen, wie der humane Boermann, der es nicht mit ansehen kann, wenn seine Landleute so vor dem Ofen schwitzen, sondern auch in Eisenwerken, z. B. in Magdeburg. Gewiß würde man gern auch irgend welche anderen Nationen heranziehen, aber das fatale ist, daß die deutschen Arbeiter schon auf eine so elende Lebenshaltung herunter gedrückt sind, daß bloß noch die am niedrigsten stehenden Nationen noch elender leben.

Nur ein einziges Volk fehlt uns da noch: die Chinesen.

Die Chinesen sind ausgezeichnete Leute. Sie leben schlechter, wie das Vieh, wohnen zusammengepfercht, nähren sich von den billigsten Speisen, haben gar keine Bedürfnisse, arbeiten dabei wie die Pferde und werden nicht Sozialdemokraten. Solche Leute fehlen uns, die müssen wir haben! Und so ist man denn lange mit dem Gedanken umgegangen, sie herbeizuholen, und hat nur noch gewisse Bedenlichkeiten gehabt — aber jetzt hat man die überwunden, und wir finden in den Zeitungen die Notiz, daß die ersten Chinesen bereits da sind, auf dem herrschaftlichen Gute Canin bei Stralsund.

Wir sind nicht so optimistisch, wie der größte Theil unserer Genossen, welche unerrückt glauben, daß früher oder später der Sieg unserer Sache unbedingt sicher ist. Die Macht der herrschenden Gesellschaft ist erdrückend; und dabei droht uns in Rußland ein Gegner, dem wir unterliegen müssen, wenn er nicht durch eine innere Revolution vernichtet wird. So ist denn die sehr große Gefahr vorhanden, daß unter dem beständig zunehmenden Druck, den die soziale Entwicklung gegenwärtig mit sich bringt, das Proletariat zum Kulithum herabdrückt, und, wenn dann seine Zeit gekommen wäre, zu ohnmächtig ist, die Macht zu ergreifen. Ein Zeichen davon ist die Einführung der Kulis.

Wir sind auf dem Punkt angekommen, wo die soziale Entwicklung wieder bergab geht; der Höhepunkt ist überschritten; und das hat seine verhängnißvolle Folgen auch für die Arbeiterbewegung.

So lange bloß die Krisen waren, welche der kapitalistischen Produktionsweise das *memento mori* zuriefen, so lange konnten wir uns noch beruhigen; wir wußten, daß die furchtbaren Leiden des Proletariats zur Zeit der Krisen nur vorübergehend waren, daß bald wieder ein Aufschwung folgen werde, und daß es nicht möglich sei, daß das Niveau des Volkes dauernd gedrückt werde. Das ist jetzt anders. Die Krise ist jetzt in Permanenz erklärt, der Aufschwung wird immer kürzer und seltener.

und damit sinkt die Lebenshaltung des Volkes sicher und ohne Unterbrechung immer tiefer und tiefer. Es tritt das ein, was anderweitig schon oft eingetreten ist. Die Absatzmärkte gehen verloren, die Waaren können nicht mehr verkauft werden, die Produktion wird eingestellt, das Volk verkommt und verlumpt im Elend und die Kapitalisten wenden sich entweder anderen Gegenden zu, oder theilen das allgemeine Loos des Volkes. Um das bekannteste Beispiel zu nehmen: es ergeht Europa, wie es Italien und Deutschland nach den großen Entdeckungen erging. Das Proletariat kann da nichts machen. Das einzige, aber radikale Mittel ist die Umwandlung der Waarenproduktion in die sozialistische, welche ja vom Markt unabhängig ist. Die Frage ist aber eben, ob das die politischen Umstände gestatten, oder ob nicht die treibenden Gewalten zu übermächtig sind, um diese Rettung zu verhindern.

Die Ursachen, welche uns die Märkte abschneiden, sind ja bekannt und in diesem Blatt oft berührt worden. Der Kapitalismus breitet sich überall aus, wohin er kommt. Um seiner Expansion zu genügen, um das täglich anschwellende Meer von Waaren abzusetzen, das er hervorbringt, wendet er sich an immer neue Länder und Völker. Aber die Waaren, welche diese Neuen entnehmen, müssen irgendwie mit andern Waaren bezahlt werden. In den früheren Zeiten des Kapitalismus geschah das durch Lebensmittel und Rohmaterialien. Die europäischen Länder waren gewissermaßen die Fabrik der Welt, wo die Stoffe bearbeitet wurden, die von allen Seiten herbeiflossen, um dann in verarbeitetem Zustand wieder abzuschießen. Aber diese neuen Länder dachten bald daran, diese Bearbeitung selbst zu unternehmen; einheimische Unternehmer entstanden, welche die Waaren im Lande produzierten; oder Kapitalisten aus den alten Ländern kamen selbst oder schickten ihr Kapital, um dasselbe zu thun, weil ihnen Extraprofite aus dem Fortfall von Frachten, aus billigen Löhnen, gefügigerem Arbeitermaterial erwachsen. So wurden diese neuen Länder immer selbständiger und kommen zuletzt sogar dahin, nun ihrerseits Waaren zu exportieren. Nicht nur, daß Europa seine Absatzmärkte verliert, es wird sogar von ihnen bedroht.

Diese neuen Länder produzieren billiger. Das alte Europa hat auf seiner Produktion die Lebensmittelzölle und die Kriegsausgaben lasten — die neuen Länder produzieren frei. Ein außerordentlicher Vorsprung.

Derselbe soll eingeholt werden; Europa muß billiger produzieren. Und das geschieht, wenn die Arbeiter zu Kulis herabgedrückt werden. Die Möglichkeit ist ja vorhanden. Die schlechte Geschäftslage, welche so viele Fabriken hat schließen machen, hat eine ungeheure Reservearmee geschaffen. Es scheint fast, als ob sich der Zustand wiederholen soll, als die Bauern und Landarbeiter von ihrer Scholle verjagt wurden und ein geeignetes „Material“ für den sich entwickelnden Kapitalismus boten. Auch heute wieder wird eine künstliche Ueberfüllung geschaffen. Das ist der Hebel, vermittels dessen auf die Lebenshaltung des Volkes gedrückt wird.

Noch ist es nicht so weit. Noch hat man nöthig, Kulis einzuführen, um durch ein künstliches Mittel jenen Druck zu erreichen. Aber wie lange wird es dauern, dann hat man das nicht mehr nöthig, so wie schon jetzt z. B. in San Franzisko die Chinesen ihre Rolle als

Lohnrücker ausgespielt haben; die Arbeit der arischen Proletarierinnen kommt jetzt noch billiger, wie die der Mongolen, und wie die Chinesen vorher durch ihre niedrige Lebenshaltung die arischen Arbeiter verdrängt haben, so werden sie jetzt wieder durch die noch niedrigere Lebenshaltung der arischen Arbeiterinnen verdrängt.

Wenn aber das Ziel erreicht ist, so hat es mit unserer Kultur ein Ende; der Sozialismus ist nicht bloß der Befreier aller Elenden und Unterdrückten, er ist auch der Retter unserer Kultur.

Alles kommt also darauf an, die Verelendung des Volkes zu verhüten, um es aktionsfähig zu erhalten und es nicht im Kulithum untergehen zu lassen.

Ein nothwendiges Postulat ist da zunächst die Aufhebung der Kornzölle, welche, wenn auch nur wenig, die Lebenshaltung erhöht, und vor allen Dingen unsere Industrie konkurrenzfähiger macht. Einen gewissen Nutzen hat auch ein Arbeiterschutzgesetz, obgleich man sich da nicht zu viel versprechen soll. Sehr wichtig ist die volle Koalitionsfreiheit, obgleich man auch hier leicht in Ueberschätzung verfällt. Wenn die Industrie keinen Absatz hat und Hunderttausende arbeitslos sind, so nützt die beste Koalitionsfreiheit nichts. Vor allen Dingen aber heißt es, so viel es möglich ist, an der Errichtung unseres letzten Zieles, des sozialen Staates, zu arbeiten.

Produktion und Technik.

— Die Entwicklung des britischen Handels. Wir entnehmen einer jüngst erschienenen statistischen Darstellung des englischen Handels seit 36 Jahren nachstehende interessante Durchschnittsziffern betreffend die Entfaltung von Handel und Industrie in Großbritannien.

In letzten Dezennium belief sich die Einfuhr Großbritanniens auf ca. 8 Sterl. 12 Sh. per Kopf der Bevölkerung, das sind 10—20 Sh. weniger als in den Siebzigerjahren und ca. 3 Sterl. 10 Sh. mehr als in den Fünfzigerjahren.

Die Ausfuhr Großbritanniens betrug in den letzten Jahren etwas mehr als 6 Sterl. per Kopf, gegen 6—7 Sterl. in den Siebziger- und 3—4 Sterl. in den Fünfzigerjahren. Die Preisveränderungen sind natürlich nach beiden Richtungen hin zu berücksichtigen.

Der Tonnengehalt der in den Häfen Großbritanniens in den letzten Jahren ein- und ausgelassenen Schiffe weiter Fahrt per Kopf der Bevölkerung ist ungefähr dreimal so groß als in den Fünfzigerjahren; die Verhältnisziffer betreffend die Küstenschiffahrt ist beiläufig um 50 pCt. höher.

Die Produktion von Kohle belief sich in letzter Zeit auf durchschnittlich 4,45 Tonnen per Kopf der Bevölkerung, gegen 3,90 in den Siebziger- und 2,84 in den Fünfzigerjahren. Die Roheisenproduktion stieg von 0,11 Tonnen per Kopf, in 1854 auf durchschnittlich 0,23 Duzinquennium 1870—1884 und sank in den darauf folgenden 6 Jahren auf 0,21 Tonnen per Kopf. Ein ähnliches Stöcken des fortschreitenden Konsums ist bei roher Baumwolle zu konstatiren; der Verbrauch betrug 1854 27,9 Pfd. per Kopf, stieg für 1880—1884 auf 41 und sank hierauf wieder auf etwas unter 40 Pfd. per Kopf der Bevölkerung. Dagegen stieg der Konsum von Schafwolle auch in der letzten Zeit, von 10 Pfd. im Jahre 1866 auf 11 Pfd. per Kopf im Durchschnitt der letzten Jahre.

— Während die Gesamtproduktion der Steinkohle in den Ver. Staaten sich im Jahre 1880 auf 71 336 582 Tonnen belief, zeigte das Jahr 1889 eine solche von 140 747 591 Tonnen. Die Produktion der Kohle hat sich also nahezu verdoppelt, während sich die Bevölkerung nur um etwa 24 1/2 pCt. vermehrt hat. Da ein nennenswerther Export amerikanischer Kohle nicht stattfindet, so zeigen die Ziffern, welchen enormen Fortschritt die Großindustrie in den letzten zehn Jahren gemacht hat. Nur durch die Vermehrung industrieller Anlagen mit Dampfmaschinen ist nämlich die kolossale Steigerung der Produktion und des Verbrauchs der Kohle zu erklären.

Die Zahl der Kohlenarbeiter in den Ver. Staaten beträgt nach Ausweis des Zensus 296 974, zeigt also, daß, wenn man nur 4 Angehörige auf einen Kohlenarbeiter rechnet, etwa 1 200 000 Personen an der Kohlenindustrie direkt interessiert sind.

Die Zensusberichte über die Mineralindustrie, denen wir die Zahlen entnehmen, zeigen übrigens auch, in welcher rapiden Weise der Westen sich entwickelt. Während z. B. im Jahre 1880 im Indianer-Territorium und in Neu-Mexiko noch gar keine Kohle gegraben wurde, zeigte das genannte Territorium 1883 schon eine Produktion von 752 832 und Neu-Mexiko eine solche von 486 983 Tonnen. Mehr noch wird die rasche Entwicklung des Südens durch die Bulletin des Zensus-Bureaus demonstriert: Alabama, das 1880 eine Kohlenproduktion von nur 323 972 Tonnen aufwies, zeigte 1889 eine solche von 3 378 484 Tonnen. West-Virginien stieg von 1 829 844 auf 6 231 880 Tonnen im selben Zeitraum, und Tennessee von 195 181 auf 1 925 689 Tonnen.

— Die Eisenbahnen der Erde. Am 31. Dezember 1889 hatten nach einer Zusammenstellung des „Archivs für Eisenbahnenwesen“ die gesammten Eisenbahnen der Erde eine Ausdehnung von 595 767 Km. erreicht, eine Ausdehnung, welche nahezu dem Fünfteltheil des Erdumfangs am Äquator gleichkommt und die mittlere Entfernung des Mondes von der Erde um mehr als 200 000 Km. übertrifft. Am Schlusse des achten Jahrzehnts, am 31. Dezember 1879, betrug die Länge der im Betrieb befindlichen, in den ersten vier Jahrzehnten des Eisenbahnzeitalters fertig gestellten Eisenbahnen 350 000 Km., die Zunahme an Länge hat in einem einzigen, dem neunten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts also 245 731 Km. betragen.

Von den verschiedenen Erdtheilen hat zu den 108 000 Km. Eisenbahnen, welche in der Zeit von Ende 1885 bis Ende 1889 auf der Erde entstanden sind, Amerika den größten Theil — 68 679 Km. — beigetragen. Besonders sind es hier die Ver. Staaten, deren Eisenbahnen fortgesetzt eine starke Entwicklung zeigt, es hat um 52 179 Km. oder 25,1 pCt. zugenommen. Außer den Ver. Staaten weisen besonders noch Kanada und Mexiko starken Zuwachs auf.

Auf Amerika folgt Europa mit 24 604 Km. oder 12,6 pCt. Von den verschiedenen Ländern Europas hat Deutschland den größten Zuwachs an Eisenbahnlänge — 422 Km. oder 12 pCt. — aufzuweisen. Hiernach kommen Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Rußland und Italien mit beträchtlicher Vermehrung, während in England die Zunahme nur eine verhältnismäßig geringe ist.

In Asien ist es Britisch-Indien, dessen Eisenbahnen den beträchtlichen Zuwachs — 6180 Km. oder 12 pCt. — aufweist. In dem großen vorkreisigen China ist man immer noch nicht über einige kleine Versuchslinien hinausgekommen, doch dürfte der von der russischen Regierung nunmehr in Angriff genommene Bau der sibirischen Bahn demnächst vielleicht auch einen neuen Anstoß zu größeren Eisenbahnbauten in China geben.

In Afrika hat nur in Ägypten und Tunis eine in Betracht kommende Entwicklung des Eisenbahnbaues stattgefunden. Ein stärkerer Zuwachs an Eisenbahnlänge wird dort erst wieder zu erwarten sein, wenn die Verhältnisse in den neuen deutschen und englischen Kolonien, sowie im Kongostaat sich weiter entwickelt und beseitigt haben werden.

Die Eisenbahne in den verschiedenen Kolonien Australiens sind im Verhältnis zur Bevölkerungszahl schon sehr beträchtlicher Ausdehnung und im fortgesetzten starken Wachstum begriffen. Am stärksten in dies Wachstum theilen sich die rasch entwickelnden Kolonien Süd-Australiens und Queensland. Das noch sehr dünn besiedelte West-Australien hat von allen Staaten der Erde im Verhältnis zur Einwohnerzahl die größte Eisenbahnlänge, es kommen hier 181,8 Km. Eisenbahn auf je 10 000 Einwohner, während beispielsweise in Deutschland auf dieselbe Einwohnerzahl 8,6 Km. Eisenbahn kommen.

Der Gesamtbetrag des auf die Eisenbahnen der Erde am Schlusse des Jahres 1889 verwendeten Anlagekapitals beläuft sich auf rund 128 1/2 Milliarden Mark. Für den Schluß des Jahres 1888 war dieses Kapital auf 121 1/2 Milliarden Mark berechnet, und hat sich also in 1889 um 7 Milliarden vergrößert. In Deutschland belief sich Ende 1889 das Anlagekapital auf 10 259 015 000 Mk., in England auf 17 531 903 000 Mk., in Frankreich auf 11 189 610 000 Mk., in Rußland auf 7 095 600 000 Mk., in ganz Europa zusammen auf 59 948 260 000 Mk.

Sozialdemokratische

Volks-Versammlung

am Sonntag, den 13. September, Vormittags 10 Uhr,
im „Foen-Palast“, Burg- u. St. Wolfgangstraßen-Ecke.

Tages-Ordnung:

1. Berichterstattung der Berliner Delegirten vom Internationalen Arbeiter-Kongress.
2. Diskussion. J. A. der Vertrauensleute.

Fachverein der Tapezierer Berlins u. Umgegend.

Große Versammlung

am Montag, den 14. September 1891, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn
Feuerstein, Alte Jakobstraße 75.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag über englische und deutsche Arbeiterbewegung. Referent: Kollege Carl Wildberger. 2. Diskussion. 3. Aufnahme von neuen Mitgliedern. 4. Verschiedenes und Fragelosen.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Unterstützungs-Bund der Hausdiener Berlins.

5. Stiftungs-Fest

am Sonnabend, den 12. September 1891, Abends 9 Uhr, in der
Aktienbrauerei „Friedrichshain“, früher Lips.

Unter gefälliger Mitwirkung des Männer-Gesangvereins „Nord“ (Mitgl. d. Arb.-Säng.-Bund.)
Prolog, Feste, gehalten vom Reichstags-Abgeordneten W. Liebknecht.
2 Orchester. Ball. Blumen-Polonoise.

Billets à 50 Pfg. sind an den bekannten Stellen zu haben.
Um zahlreiches Besuch bittet
Der Vorstand.

Achtung! Metallarbeiter. Achtung!

Große öffentliche Versammlung

aller in der Metallindustrie beschäftigten Arbeiter u. Arbeiterinnen
am Montag, den 14. September 1891, Abends 8 Uhr, in der Aktienbrauerei
„Friedrichshain“, früher Lips.

Tages-Ordnung: „Der Streik der Metallarbeiter in Mailand.“

Achtung! Achtung!

2. Stiftungs-Fest

des Sozialdemokratischen Les- u. Diskutirvereins „Herwegh“
am Sonnabend, den 12. September, in Orschel's Salon, Sebastianstr. 39.

Grosser Ball.

Festrede, gehalten vom Genossen Dr. Lütgenau. — Während der Pausen:
Humoristische Vorträge.

Anfang 8 1/2 Uhr. Zu zahlreichem Besuch ladet ein
Entrees incl. Tanz 30 Pfg.
Der Vorstand.

„Lichtstrahlen“

Blätter für volksverständliche Wissenschaft und
atheistische Weltanschauung. Zugleich ein litera-
rischer Wegweiser für das Volk.
Erscheint halbmonatlich in Heften à 20 Pfg.
Soeben erschien Heft 23.

Zu beziehen durch die Verlags-Buchhand-
lung O. Harnisch, Berlin SW., Neuen-
burgerstraße 30.

Soeben erschien: Arbeiter-Notizkalender
für das Jahr 1892, sowie Heft 1 und 2:
Der sozialdemokratische Staat von O. S. W.
Köhler. Zu beziehen durch den Verlag von
Wörlein u. Co., Rürnberg.

Bestellungen und Abonnements auf
die „Berliner Volks-Tribüne“ für
Paris nimmt entgegen R. Marks,
kommunistischer Arbeiter-Vereinsclub rue
grenata 58.

Hut-Fabrik

Glückerstraße 11,
vis-à-vis der Kreuz-Kirche.

Wilhelm Böhm.

Sämmtliche Hüte mit Kontrollmarken. Gr-
lager in Regenschirmen.

Reelle Bedienung.

Granzbinderei u. Blumenhandlg.
von
J. Meyer
Berlin SO., Wienerstraße 1,
(in der Ecke bei der Mantuffelstraße).
Gekannte Preise. Auch Versandt.
Pünktlich und gut.
Fernsprecher, Amt IX, 9482.